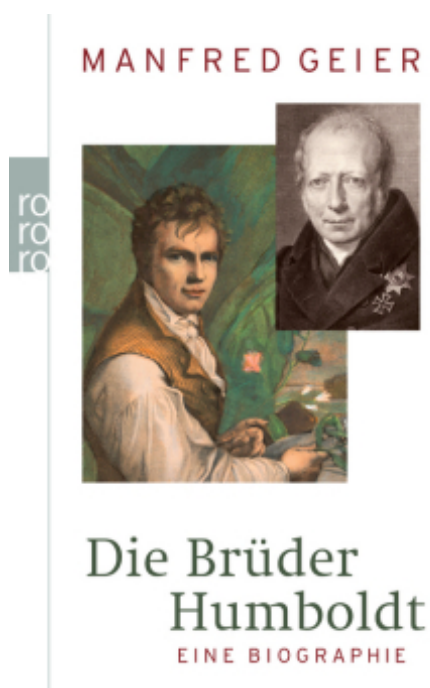


Leseprobe aus:

**Manfred Geier**

# Die Brüder Humboldt



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## INHALT

### ERSTES KAPITEL

#### **Eine traurige frühe Jugend 9**

Warum die beiden Kinder die Natur lieben, während sie sich von den Menschen gequält fühlen

### ZWEITES KAPITEL

#### **Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen 33**

Wie die Jugendlichen in den Kreis der Berliner Aufklärer geraten, und was sie von ihnen lernen

### DRITTES KAPITEL

#### **Der erste Schritt in die Welt 52**

Wie die beiden Studenten ihren Geist bilden und ihre ersten Freundschaften schließen

### VIERTES KAPITEL

#### **Zu den Gegenständen selbst 84**

Was Alexander und Wilhelm auf ihren Reisen an den Rhein beobachten und erfahren

### FÜNFTES KAPITEL

#### **Augenzeuge von merkwürdigen Begebenheiten 104**

Wie die Brüder Humboldt die Französische Revolution erleben und Auswege aus ihren eigenen Krisen suchen

SECHSTES KAPITEL

**Jeder Mensch muß ins Große und Ganze wirken 130**  
Warum sich Wilhelm auf sich selbst konzentriert, während  
Alexander dem Leben auf der Spur ist

SIEBTES KAPITEL

**Jenaer Verhältnisse 167**  
Wie sich die Brüder mit Goethe und Schiller anfreunden  
und ihre klassischen Ideen vom Ganzen entwickeln

ACHTES KAPITEL

**Welch ein Genuß! 199**  
Wie Alexander endlich nach Amerika gelangt,  
und was er von dort seinem Bruder Wilhelm berichtet

NEUNTES KAPITEL

**Vor der Welt muß man das Vaterland ehren 233**  
Warum Wilhelm von Humboldt Politik für Deutschland macht,  
während Alexander immer französischer wird

ZEHNTES KAPITEL

**Ich bereue nicht, was ich gethan habe 278**  
Wie die Brüder Humboldt im Alter doch noch das Glück  
genießen, gemeinsam an einem Ort zu leben und  
ihre Lebenswerke schreiben zu können

**Anmerkungen 315**

**Literaturhinweise 338**

**Namenregister 345**

**Bildnachweis 350**

*Was das Sonderbarste ist, so gleichen  
wir uns doch eigentlich in tausend Stücken.  
Für einen dritten muß es kaum zwei Leute geben,  
über die es so amüſant sein muß,  
sich vergleichend zu mokieren.*

WILHELM VON HUMBOLDT  
AN SEINE FRAU CAROLINE, 16. MÄRZ 1814



ERSTES KAPITEL

**Eine traurige frühe Jugend**

Warum die beiden Kinder die Natur lieben, während sie sich von den Menschen gequält fühlen

Als im Sommer 1823 die Geheimrätin Kohlrausch aus Berlin und die Fürstin von Hohenzollern im böhmischen Marienbad Johann Wolfgang von Goethe kennenlernen, sind sie sehr erstaunt. Der Vierundsiebzigjährige sieht viel schöner und jugendlicher aus als auf allen Altersporträts. Kein Wunder, denn er selbst fühlt sich gerade temporär verjüngt durch die Liebe zur neunzehnjährigen Ulrike von Levetzow, die sich mit ihrer Mutter ebenfalls in Marienbad aufhält. Doch von dieser letzten Liebe Goethes haben die beiden Damen nichts gewusst, als sie den berühmten Dichter ins Gespräch zu locken versuchen. Er ist recht wortkarg, und meist bemerkt er nur, obwohl mit abwechselndem Tonfall und reizvoller Bedeutungsvielfalt: «Wunderlich genug!» Man kommt auch auf Frau Kohlrauschs Heimatstadt zu sprechen. Ist der Herr Geheimrat schon einmal in Berlin gewesen? Goethe verneint es. Doch als man später über den gemeinsamen Bekannten Wilhelm von Humboldt redet, der sich nach seiner Entlassung aus dem Staatsdienst 1820 in die Einsamkeit seines Familienschlosses Tegel nahe Berlin zurückgezogen hat, fällt es ihm wieder ein: «Ach ja, da haben wir einst einen frohen Tag verlebt.» Gelassen kommentiert Goethe seine Erinnerungslücke. «Da sehen Sie, wie man sich doch zuweilen verschnappt.»<sup>1</sup> Dann wird er ernst und bricht das Gespräch ab. Man merkt, dass er an seinen einzigen Berliner Aufenthalt nicht gern erinnert werden will. Oder ärgert er sich über seine Vergesslichkeit?

Es ist ihm also zunächst nicht bewusst, was er einst erlebt hat. In seinem Tagebuch hat er es festgehalten. Es ist im Mai 1778 gewesen.

Eine diplomatische Mission hat Goethe, der seit 1776 als Geheimer Legationsrat in alle politischen Händel am Weimarer Hof verwickelt war, mit dem damals noch sehr jungen Herzog Karl August von Sachsen-Weimar in die preußische Hauptstadt geführt. Inkognito, als ein Herr von Ahlefeld, ist der Herzog, begleitet von seinem Jugendfreund Kammerherr von Wedel und Goethe, nach Berlin und Potsdam gereist. Mit König Friedrich II., dem «Alten Fritz», musste über Sachsen-Weimars politische und militärische Position im Bayerischen Erbfolgekrieg verhandelt werden, der zwischen Preußen und Österreich unmittelbar bevorstand. Am 15. Mai war man in Potsdam angekommen. Es waren keine günstigen Eindrücke, die Berlin während der nächsten Woche auf Goethe machte. Das ungeheure Gewimmel von Menschen, Pferden, Wagen und Geschützen beunruhigte ihn. Er saß an der Quelle des Krieges «in dem Augenblick, da sie überzusprudeln droht»<sup>2</sup>.

Ein wenig Entspannung versprach die kleine Tagesreise am 20. Mai 1778, über die Goethe stichwortartig notierte: «Von Berlin um 10 über Schönhausen auf Tegeln. Mittags Essen. Über Charlottenburg nach Zehlendorf. Nachts 11 in Potsdam.»<sup>3</sup> Er war also wirklich in Tegel gewesen, und Jahrzehnte später wird die Erwähnung des Namens «Wilhelm von Humboldt» ihn daran erinnern, hier einen frohen Tag verlebt zu haben. Das war der Anlass für jene kurze Geschichte, die oft kolportiert worden ist und auch in zahlreichen Biographien über die Brüder Humboldt ihren festen Platz gefunden hat: Goethe habe Wilhelm 1778 in Tegel besucht, «aber dieser war noch ein junger Mann, und zählte noch nicht unter die Nobilitäten»<sup>4</sup>. Ausführlicher hat es Julius Löwenberg in der dreibändigen wissenschaftlichen Biographie *Alexander von Humboldt*, Leipzig 1872, ausgemalt: «Auch Goethe war im Mai 1778 bei seiner einmaligen Anwesenheit in Berlin als Gast in Tegel eingekehrt. Sein guter Genius führte den Dichter aus seinem Misbehagen in dem märkischen Athen zu Fuss über Schönhausen und Tegel nach Potsdam. Im tegelschen Schlosse hielt er Mittagsrast, als wäre er angezogen von dem geistigen Zauber der Stätte, auf der Wilhelm und Alexander, damals noch elf- und neunjährige Knaben

einer ihm verwandten Generation, zu seinen Füßen spielten.»<sup>5</sup> Da kann man sehen, wie sich auch Historiker zuweilen «verschnappen» und ihrer Phantasie freien Lauf lassen.

Dass der alte Goethe in seinem Marienbader Kurgespräch den Namen Humboldt mit seiner Reise nach Berlin und Tegel assoziiert hat, ist allerdings nicht erstaunlich. Denn beide Brüder haben in seinem Leben eine wichtige Rolle gespielt, seit ihren Begegnungen und wissenschaftlichen Gesprächen, die im Dezember 1794 in Jena ihren Anfang nahmen. Sie haben ihm oft, wie er in mythologischer Anspielung auf das unsterbliche Zwillingsspaar Castor und Pollux schrieb, als «Dioskuren auf meinem Lebenswege geleuchtet»<sup>6</sup>, Alexander mit seinen breitgefächerten Naturforschungen, die auch Goethes naturkundliche Arbeiten oft in Schwung gebracht haben, und Wilhelm mit seinen ästhetischen und literarischen Reflexionen.

Doch für ein frohes Zusammentreffen mit den Brüdern bereits im Mai 1778 spricht weder ein verlässlicher Tatsachenbericht, noch gibt es überzeugende Indizien. Goethe selbst ließ unbestimmt, wen er mit «wir» gemeint hat. War der Herzog mit ihm in Tegel gewesen? Und warum hat er überhaupt an diesem 23. Mai einen Tagesausflug nach Tegel unternommen? Man weiß es nicht. Vielleicht hatte er in Friedrich Nicolais populärer *Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam* gelesen, dass zu den Sehenswürdigkeiten der umliegenden Gegend auch das Dörfchen Tegel gehört. An einem mehr langgestreckten als breiten Gewässer, das den Havel-Fluss ausweitete, lag dieser kleine Ort im Amt Schönhausen, und dicht daneben befand sich ein Schlösschen mit einem «schönen Garten und Weinberg, deren Lage sehr reizend ist. An der anliegenden Kette von Anhöhen, die sämtlich mit Bäumen bepflanzt sind, hat man mannigfaltige Spaziergänge und an vielen Orten reizende Aussichten über den Tegelschen See nach Spandau und den anliegenden Orten.»<sup>7</sup> Vor allem für seine Bäume war auch der Tegeler Wald berühmt, in dem der Forstrat Friedrich August von Burgsdorf nicht nur umfangreiche Baumschulen für einheimische Gewächse angelegt hatte, sondern auch zahlreiche fremde, vor allem nordamerikanische Holzarten auf

märkischem Sandboden zu kultivieren versuchte. Diese Hinweise könnten für Goethe verlockend gewesen sein, war er doch selbst seit dem Frühjahr mit der Neugestaltung des Weimarer Landschaftsgartens am «Stern» und des Tiefurter Parks beschäftigt. Vielleicht war an diesem kleinen Flecken Tegel, draußen vor den Toren der sich in Aufregung und Unruhe befindenden Stadt, etwas zu sehen, das er für seine botanischen Zwecke nutzen könnte. Aber vielleicht hat Goethe sich auch nur durch Nicolais Empfehlung nach Tegel locken lassen, dass man dort in einem guten Wirtshaus, dem «Neuen Krug», ausgezeichnet speisen könne, «daher oft, von Berlin aus, hieher Spazierfahrten geschehen. Die Mahlzeiten müssen vorher bestellt werden.»<sup>8</sup>

«Mittags Essen», hielt Goethe fest. Den Namen «Humboldt» erwähnte er nicht. Er war also um 10 Uhr morgens aufgebrochen, hatte das Oranienburger Stadttor bald hinter sich gelassen und sich in nordwestlicher Richtung auf den beschwerlichen tiefsandigen Weg begeben, der die Menschen und Tiere nur langsam vorwärts kommen ließ. Der Sand um Berlin war staubartig. Über den Bach Pankow wird er gekommen sein, dann durch die ausgedehnten Fichten- und Kiefernwälder, die man damals noch «Heide» nannte, durch die Jungfern-Heide, die Heiligensee'sche und Spandauische Stadt-Heide. Wie eine Urlandschaft streckte sich dann der lange breite Ausläufer der Havel vor ihm hin, mit seinen vielen Inseln, dann noch ein Wiesengrund, durch den sich ein Bach schlängelte, der eine Mahl- und Sägemühle antrieb. Auf der einen Seite dieses Mühlenbaches lag das kleine Tegel, auf der anderen konnte man auf einem Schildchen am Waldrand lesen: «Das Schlöschen».

Beschreibungen und Zeichnungen des Schlösschens zu Tegel vermitteln uns ein Bild dieses Ortes, an dem die Brüder Humboldt die meiste Zeit ihrer Kindheit und Jugend verbracht haben. Vom Bach führte ein angenehm schattiger Zugang zum alten Gebäudekomplex, damals zentriert um einen kräftigen Turm, an den sich rechtwinklig ein zweistöckiges Wohnhaus und ein Wirtschaftsflügel anschlossen. Dazu gehörte auch ein landwirtschaftlicher Gutshof. Ein Ziehbrunnen sorgte für den Wasserbedarf, Scheune und Stall beherbergten

Futter und Tiere, und seitab lag das bescheidene Weinmeisterhaus, dessen Bewohner sich um die Weinstöcke kümmerten, die auf eingezäunten Hügeln in der Nähe angepflanzt worden waren. Trotz des sandigen Bodens war der Tegeler Wein durchaus zu genießen, auch wenn er ein «etwas krätziges Tischgetränk»<sup>9</sup> gewesen sein soll.

Vor allem im Sommer hielt sich die Familie Humboldt, der das Gut und das Schloss seit 1766 gehörten, an diesem landschaftlich schönen Ort auf, während sie im Winter das Berliner Stadthaus bevorzugte. Und während es sehr unwahrscheinlich ist, dass am 20. Mai 1778 der damals elfjährige Wilhelm und sein zwei Jahre jüngerer Bruder Alexander zu Goethes Füßen gespielt haben, so ist gewiss, dass es vor allem die natürliche Umgebung Tegels war, in der sie sich gern herumtrieben. Nicht ohne Wehmut haben sie sich später an den befreienden Eindruck erinnert, den diese Natur auf ihr kindliches Gemüt gemacht hatte.

Am schönsten hat Wilhelm von Humboldt die Tegeler Landschaft seiner Verlobten Caroline von Dacheröden geschildert, als er ihr ein Bild des Ortes zu vermitteln versucht, an dem er groß geworden ist, und ihr damit zugleich einen Einblick in seine Charakterbildung öffnet, für die von Anfang an die Natur eine wichtige Rolle gespielt hat. «In Tegel ist's sehr schön», schreibt er seiner geliebten «Li» am 8. Mai 1790 aus Berlin. «Die Gegend hat in der Tat etwas Romantisches, und für eine hiesige ist sie überschön. Und ich, der ich nun von meiner ersten Kindheit an da war, von wie vielen Erinnerungen werd ich ergriffen bei jedem Anblick. Wie oft stand ich, wie neulich, auf dem Weinberg und sah über das Feld und die Wiesen und den See und seine einzeln verstreuten Eilande hin! Sehnsucht dehnte dann meinen Busen aus.» (Br. I, 144) Die kleinen Hügel erschienen ihm damals wie Berge, und der See schien ihm ein Meer zu sein. Wunderbar fühlte er sich an diese Gegend gefesselt, deren Zauber ihn zutiefst berührte. Wenige Tage später, diesmal aus Tegel selbst, schreibt er seiner Geliebten, wie ihn wieder dieses sonderbare, nur selten ausgesprochene Gefühl überwältigt habe. Er erblickte «die Höhen, die Täler, die mir so manche schöne Freude gewährten von den ersten Tagen meiner

Kindheit an. Wie mein Blick in der ersten weitstrebenden Jugend an dem See hing und sich hinausdachte, und weiter und immer weiter über die Fluren und Wälder, und wie sich das in mir abbildete, und ich so voll Mut und Lust war, weit zu wirken, große Taten zu vollbringen.» (Br. I, 460)

Von dieser jugendlichen Lust, die sich mit den frühesten Kindheitserinnerungen verbindet, ist in Wilhelm von Humboldts späten Jahren zwar nur noch wenig zu spüren. Sein energisches Streben nach großer Wirkung und sein Hinausdenken in die Ferne sind einem melancholischen Hang nach Einsamkeit gewichen. Doch auch dafür wird Tegel, wohin er sich für die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens (1820 bis 1835) zurückzieht, der über alles geliebte Ort bleiben. Als habe er die Schönheit der Natur und die dadurch evozierte Freude seiner Jugend wiederfinden wollen, kehrt er mit seiner Frau Caroline in diese ländliche Gegend zurück, deren Bild er ihr dreißig Jahre früher so anmutig skizziert hat.

Jetzt bringt er es einer Freundin seiner Alterszeit in einer Reihe von Briefen anschaulich vor Augen. «Ich liebe Tegel sehr»<sup>10</sup>, schreibt er Charlotte Diede am 10. Juli 1822, während er gerade das alte schlichte Wohnhaus mit dem vierkantig derben Wohnturm durch Karl Friedrich Schinkel in jenes klassizistische, klar gegliederte Gebäude umbauen lässt, das bis heute nichts von seinem Reiz verloren hat. Damit ist nicht nur der griechische Geist in die märkische Landschaft eingezogen. Auch der Hausherr scheint endlich da angelangt zu sein, wo er einst mit kindlicher Naturfreude glücklich gewesen ist. Er preist der Brieffreundin die Gegend als die hübscheste um Berlin. Der große Wald, die schön bepflanzten Hügel mit ihrer Aussicht auf den See mit seinen vielen Inseln, das Haus, um das die hohen Bäume stehen, «die ich in meiner Kindheit erst in mäßiger Stärke sah, und die nun mit mir emporgewachsen sind»<sup>11</sup>, all das erfreut ihn wie das Kind, das er einst gewesen ist. Vor allem sind es die Bäume, die ihn noch immer verzaubern. Breitschattig stehen sie um das Haus und umziehen es mit einem bunten Fächer, berichtet er Charlotte Diede im Herbst 1824. In den Gärten und den Weinbergen stehen Obst-

bäume, der Park ist ein dichtes und dunkles Gebüsch, der See vom Wald umkränzt. «Ich habe eine besondere Liebe zu den Bäumen, und lasse nicht gern einen wegnehmen, nicht einmal gern verpflanzen. (...) Ueberhaupt liegt in den Bäumen ein unglaublicher Charakter der Sehnsucht, wenn sie so fest und beschränkt im Boden stehen, und sich mit den Wipfeln, so weit sie können, über die Grenzen der Wurzeln hinausbewegen. Ich kenne nichts in der Natur, was so gemacht wäre, Symbol der Sehnsucht zu seyn.»<sup>12</sup>

Auch im Denken und Fühlen seines jüngeren Bruders, von dem er während seiner Kindheit und Jugend keinen Tag getrennt war, hat die reizvolle Tegeler Landschaft nachhaltige Spuren hinterlassen. Ebenso anschaulich, fast schwärmerisch wie Wilhelm seiner Braut, hat Alexander von Humboldt diese Natur seinem geliebten Jugendfreund Carl Freiesleben geschildert. Er will ihm ein Bild seiner Kindheit entwerfen und zugleich Aufschluss über seinen Charakter geben. Am 5. Juni 1792 berichtet er dem Freund, mit dem zusammenzuleben er sich als größte Freude für seine Zukunft ausmalt, von einem Wochenendbesuch bei seiner Mutter in Tegel. Von Berlin lief er den weiten Weg hinaus zu dem Schösschen. «Der Weg ist schrecklich sandig, geht aber durch einen dicken Wald», bis hin zu dem langgestreckten See, der von schön angebauten Inseln durchschnitten ist. «Hügel mit Weinreben, die wir hier Berge nennen, große Pflanzungen von ausländischen Hölzern, Wiesen, die das Schloß umgeben und überraschende Aussichten auf das mahlerische Ufer des Sees machen diesen Ort allerdings zu dem reizendsten Aufenthalte der hiesigen Gegend.» (Jbr., 192) Und wie sein Bruder vergisst Alexander von Humboldt nicht zu erwähnen, dass diese Natur ihm nicht nur eine überschwängliche Freude bereitete. Sie trug auch zu seiner geistigen Entwicklung bei, indem sie seine Gedanken anregte und sein Erkenntnisinteresse auf das Studium der Natur richten ließ.

Fast mit den gleichen Worten haben sich die Brüder Humboldt an den Genuss erinnert, den ihnen die reizende, anmutige, zauberhafte, überschöne, romantische, hübsche Natur bereitete. Doch sie haben nicht nur diese Empfindung miteinander geteilt. Beide vollzogen

gleichermaßen auch die darauffolgende überraschende Wende. Denn voller Dramatik haben beide Brüder die Naturidylle in eine Katastrophenschilderung ihrer frühen Jahre umkippen lassen. Kaum hat Alexander von Humboldt seinem Freund Freiesleben die malerische Tegeler Landschaft beschrieben, überrascht er ihn mit dem Hinweis, dass gerade dieser Ort, sooft er ihn besuche, in ihm Wehmut und Trauer erzeuge: «Hier in Tegel habe ich den größeren Theil dieses traurigen Lebens zugebracht, unter Leuten, die mich liebten, mir wohl wollten, und mit denen ich mir doch in keiner Empfindung begegnete, in tausendfältigem Zwange, in entbehrender Einsamkeit, in Verhältnissen, wo ich zu steter Verstellung, Aufopferungen p. gezwungen wurde. Wenn ich mich noch jetzt, da ich frei und ungestört hier lebe, hingeben will in den Genuß, den die reizende, anmuthsvolle Natur hier in so reichem Maaße gewährt, so werde ich zurückgerufen durch die widrigsten Eindrücke, durch Erinnerungen an meine Kinderjahre, die fast jeder leblose Gegenstand hier rege macht.» (Jbr., 192)

Einsamkeit, Verstellung, Zwang: Mit ähnlichen Worten schildert Wilhelm von Humboldt die traurige Stimmung, unter der er als Kind litt. Nachdem er seiner geliebten Caroline das Bild einer gemeinsamen glücklichen Zukunft entworfen hat, teilt er ihr mit, dass seine Kindheit «öde und freudenlos» (Br. I, 39) dahingewelkt ist. Er verspricht der Verlobten einen gemeinsamen Himmel von Freuden, den er umso strahlender imaginiert, je dunkler er seine Jugend darstellt: «Ich hatte so eine traurige frühe Jugend. Die Menschen quälten mich; ich hatte keinen, der mir etwas war, aber wenn ich mir auch einmal einen so idealisierte – so konnt ich nicht mit ihm umgehen.» (Br. I, 134) Freude an der Natur, die den Blick ins Freie und Weite schweifen ließ; und Leiden an einer Lebensform, die einengte und in die quälende Einsamkeit trieb – um diese Entgegensetzung verstehen zu können, müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit auf die Menschen richten, die in der Kindheit und Jugend der Brüder Humboldt die Hauptrollen spielten.

Der *Vater*. Alexander Georg von Humboldt ist 1720 im pommerischen Zamenz geboren worden. Mit sechzehn Jahren wurde er Soldat

und nahm als Dragoneroffizier an den drei Schlesischen Kriegen teil. Im letzten dieser Kriege, der sieben Jahre dauerte, hat er nicht bis zum Ende mitkämpfen können. Wegen einer schweren Verletzung musste der königlich preußische Major 1761 den Kriegsdienst verlassen. Doch weil er in diesem Siebenjährigen Krieg das Vertrauen von König Friedrich II. gewonnen hatte, wurde er drei Jahre später zum Kammerherrn der Prinzessin Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel ernannt, der ersten Gemahlin des preußischen Thronfolgers und späteren Königs Friedrich Wilhelm II. Lange ist er es nicht geblieben. Bereits im Frühjahr 1769 wurde er, keineswegs ungnädig, aus seiner Stellung am kronprinzlichen Hof in Potsdam entlassen, nachdem die Ehe zwischen Prinz und Prinzessin gescheitert war. Nach dieser ehelichen Katastrophe konnte Major von Humboldt sich nun ohne Amt ins Privatleben zurückziehen und sich ganz um seine eigene Familie und seinen ansehnlichen Besitz kümmern. Er war bereits 46 Jahre alt gewesen, als er 1766 seine 21 Jahre jüngere Frau geheiratet hatte, die das Tegeler Schloss und anderen bedeutenden Grundbesitz als Mitgift in die Ehe brachte.

Doch bevor wir uns der Mutter von Alexander und Wilhelm von Humboldt zuwenden, noch ein kurzer genealogischer Hinweis auf die Familiengeschichte väterlicherseits, die sich bis ins frühe 16. Jahrhundert verlässlich rekonstruieren lässt.<sup>13</sup> Bemerkenswert ist dabei nicht nur, dass die Humboldts (auch: Humpolt oder Homboldt), die ursprünglich aus dem ostdeutschen Pommern stammten, in einem weitläufigen Netz verwandtschaftlicher Beziehungen mit französischen und schwedischen Familienmitgliedern verbunden waren. Für ihre gesellschaftliche Position war auch bedeutsam, dass sie nicht zum alten Adel des preußischen Junkertums gehörten. Sie waren Bürger, erfolgreich und strebsam tätig als Handwerksmeister und Leibgardisten, Bürgermeister und Amtsschreiber, Hofkammer- und Legationsräte. Zwar hatten einige Humboldts als Offiziere den brandenburgischen Kurfürsten gedient. Doch erst Hans Paul Humboldt, königlich preußischer Hauptmann und Herr auf Gut Zeblin in Pommern, erbat und erhielt 1738 von seinem «Allerdurchlauchtigsten, Grossmäch-

tigsten König und Allernädigsten Herrn»<sup>14</sup> Friedrich Wilhelm I. den erblichen Adelstitel. Das war der Vater von Major Alexander Georg von Humboldt, der nun zwar auch die Vorrechte eines «von» besaß, aber doch nicht durch die einengende Tradition der alten preußischen Landadelskaste beherrscht war.

Alexander Georg hat das Vertrauen des Hofes besessen. Auch nach seinem Ausscheiden aus dem Hofdienst gehörte er zum vertrauten Kreis des künftigen Königs Friedrich Wilhelm II. Man sprach davon, dass er unter diesem König Minister geworden wäre, wenn er noch den Thronwechsel erlebt hätte. Er war kein bornierter Höfling, sondern ein vielseitig interessierter Kopf, der für die neuen Ideen der Aufklärung offen war. Auf einem der seltenen Porträts, die von ihm erhalten sind, blickt er mit klaren, wachen Augen den Betrachter an, während um seine Mundwinkel ein leichtes, amüsiertes Lächeln spielt. Man schätzte ihn als einen Mann von Verstand und Geschmack. «Für einen solchen haben ihn Hohe und Niedere im Umgang erkannt und deswegen hochgeachtet. Er war auch ein großer Menschenfreund, leutselig und wohlthätig. Sein Tod, welcher am 6. Januar 1779 im 59. Jahr seines Alters erfolgte, ward daher von jedermann bedauert.»<sup>15</sup> Bekannte, die ihn gern im Schlösschen Tegel besuchten, dessen Umgebung er zu einer reizvollen Landschaft kultivierte, lobten seine leichte und muntere Unterhaltung, seinen liebenswürdigen Charakter, seinen aufgeklärten Freisinn und menschlichen Frohsinn, all das also, was «einen charmanten Kontrast mit der leisen Ruhe und Gemessenheit seiner Frau»<sup>16</sup> bildete.

Die *Mutter*. Marie Elisabeth Colomb ist zwar 1741 in Berlin zur Welt gekommen. Aber zu ihrer Familiengeschichte haben vor allem Franzosen, Schotten und Niederländer beigetragen. Die Colombs lassen sich genealogisch bis auf den Stammvater Jean Colomb (1589–1672) zurückverfolgen, der Grund- und Hausbesitzer im südfranzösischen Städtchen Blausac war. Sein Sohn Henri musste als Hugenotte nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1695 aus Frankreich fliehen, ging zunächst nach Kopenhagen, wo er Madeleine de Moor heiratete, die wiederum Tochter eines anderen Flüchtlings war, des aus dem